Geschichte auf Reisen

Geschrieben von

1. Evelyn B./ Rebecca B.
2. Frank F.
3. Doris B.-L.
4. Verena G.
5. Marianne R.
6. Antoinette S. H.
7. Andrea P.
8. Andreas M.
9. Klaus G.
10. Alexandra B.
11. Fritz M.
12. Barbara S.
13. Monika D.

Ausführung: Rebecca B. und Evelyn B.
in Zusammenarbeit mit der Bibliothek Rifferswil

© 2011 Forum Rifferswil und die Autoren und Autorinnen

Geschrieben zwischen dem 2. Mai und dem 23. August 2011

Inhaltsverzeichnis

Evelyn B./ Rebecca B. 3

Frank F. 3

Doris B.-L. 3

Verena G. 3

Marianne R. 3

Antoinette S. H. 3

Andrea P. 3

Andreas M. 3

Klaus G. 3

Alexandra B. 3

Fritz M. 3

Barbara S. 3

Monika D. 3

Evelyn B./ Rebecca B.

„Meine schwarze Katze liegt genüsslich schnurrend auf dem von vielen Tritten abgewetzten Teppich, gleich neben der Haustüre. Lieb ist mir dieser Teppich, der viele Sommer und Winter erlebt hat, über den schwere Stiefel, Gartenschuhe, ja sogar elegante Frauenschuhe gegangen sind. Ich kann meine Katze verstehen. Entspannt liegt sie, in sich gekuschelt. Seit drei Tagen ist dies ihr bevorzugter Lieblingsplatz. Warum wohl hat sie ihr vorheriges, geschütztes Plätzchen beim Ofen in der Küche verlassen und sich an diesen offenen Ort begeben?

Überhaupt, warum verändert eine Katze im Laufe Ihres Lebens in unregelmässigen Abständen den Schlafplatz? Ähnelt in dieser Hinsicht der Mensch der Katze und sucht sich wie diese immer wieder neue Heimat? Ich fühle mich heimatlos."

Gedankenverloren reisst der alte Mann das voll geschriebene Blatt vom Schreibblock, notiert das heutige Datum unter seine Notizen und legt es sorgfältig zu den anderen Blättern. Seine Gedanken wandern von Heimatgefühlen zu seinem dicken, fein säuberlich gebündelten Papierstapel. Ein leiser Schauer überzieht seinen Rücken. In diesen Blättern steckt sein Leben, ein Tagebuch der letzten sechzig Jahren.

Frank F.

Wer wird das einmal lesen, denkt er. Und wozu. Früher war das Wissen der Alten wertvoll, heute nicht mehr. Die Welt verändert sich zu schnell. War ihm aber eigentlich egal. Heimat war sie nicht, diese Welt da draussen. Nicht einmal das Dorf war ihm wirklich Heimat geworden. Obwohl es ein gutes Dorf war und er inzwischen gut 20 Jahre hier gelebt hatte. Man bleibt trotzdem ein "Zugezogener", denkt er für sich.

Nein, Margrit, seine Frau, das war seine Heimat gewesen. Und die Natur.

Natur gab es immer und überall. Die Amsel beim Nachbarn auf dem Dach singt das gleiche Lied wie die Amsel, der er immer von seiner Schulbank aus zugehört hatte. Und jeden Frühling freute er sich neu auf Buschwindröschen, Wiesenschaumkraut und Sumpfdotterblumen. Nicht dass das besondere Blumen gewesen wären, aber sie kamen verlässlich nach jedem Winter zurück. Wenn er sie erstmals wieder blühen sah, merkte er, dass er auf sie gewartet hatte. Wie auf treue Freunde. Bei denen man auch erst merkt, wie gern man sie hat, wenn sie wieder vor der Türe stehen.

Wenn er glücklich sein wollte, ging er in den Garten. Oder er nahm die Briefe seiner Frau hervor. Die ersten Jahre hatten sie weit weg von einander gelebt, äußerlich jedenfalls. Aber sie hatten sich jede Woche ein- oder zweimal geschrieben. Nach ihrem Tod hatte er diese Briefe wieder hervorgeholt. Ausgegraben aus alten Kisten. Wie einen Schatz.

Er hatte seine Ehe früher nie als etwas Besonderes empfunden. Erst als Margrit weg war, ging ihm auf, dass er sie wirklich geliebt hatte. Oder mindesten immer gerne mit ihr zusammen gewesen war. Andere Frauen hatten ihn nicht gross interessiert.

Nun steht er da, mit einer Hand am Küchentisch abgestützt. Er wartet einen Moment, dann richtet er sich ganz auf und schreitet den Gang entlang, zur Haustüre, neben der seine Katze weiter in der frühen Sonne liegt. Er schlüpft in seine Gartenschuhe und setzt sich

dazu. Er streichelt sie. Sie schnurrt ein bisschen, aber nicht sehr begeistert. Er weiss, wenn er sie zu lange streichelt, wird sie sich gemächlich erheben, strecken und einfach weggehen. Deshalb bleibt er lieber nur sitzen, neben ihr. Er will sie nicht verscheuchen.

Die Rosen vorne hatte Margrit im ersten Jahr hier gesetzt. Auch sonst trug der Garten an vielen Stellen noch ihre Handschrift. Sie war fürs Blühende zuständig gewesen - er fürs Essbare. Sie die Rosen, er die Kartoffeln.

Ihre Rosen hätte er nie umgehackt, aber viele von Margrits Blumenbeeten hatte er in den letzten Jahren mit "seinen Pflanzen" aufgefüllt. Salat und erste Radieschen hatte er erst gestern geerntet. Wenn es heute auch noch so warm blieb, würde er morgen Bohnen pflanzen.

Warum er so gerne im Garten war, hatte er sich selber oft gefragt. Es machte ihn ruhig. Sicher ging er auch in den Volg vor, Milch holen, Brot, dann noch zum Meier, Landjäger und Hobelfleisch, aber an vielen Tagen bediente er sich lieber nur aus dem Garten und fand es schön, nicht raus zu müssen. In seinen Gedanken bleiben zu können. Ungestört. So sitzt er jetzt da.

Doris B.-L.

Ungestört – und doch kreisen in Roberts Kopf Gedanken und Bilder. Seit der Klassenzusammenkunft gehen sie ihm nicht aus dem Sinn. Da hatte er Hans wieder getroffen. Der hatte seinen Besuch in der Schweiz so gelegt, dass er auch dabei sein konnte. Seit Jahren lebt er nämlich in Brasilien.

Sie waren in der Oberstufe gute Kollegen gewesen und hatten den Kontakt auch über die Zeit der Lehre und RS behalten. Dann, eines Tages, hatte Hans den Plan gefasst: ab in die Welt hinaus, reisen, sehen wie es sich anderswo lebt und jobben, um wieder zu Geld zu kommen. Auch Robert lockte dieser Gedanke. Er hatte von abenteuerlichen Reisen per Autostopp quer durch die Türkei und Persien gehört. Und wenn er an dem neuen Laden vorbei ging mit den indischen Stoffen, verfolgte ihn noch eine ganze Weile der süsse Duft der Räucherstäbchen, die ein seltsames Ziehen irgendwo im Bauch auslösten. Aber was wäre dann mit der guten Stelle, die er seit Kurzem hatte? Und die Freundin wäre auch nicht begeistert, die ja noch in der Ausbildung war.

So hatte er den Traum begraben und war ganz froh, später von Hans zu hören, dass er wieder in die Schweiz zurück gekehrt sei. Hatte sich nun nicht bestätigt, dass auch die finanzielle Sicherheit und die beruflichen Möglichkeiten in der Schweiz ihren Wert hatten?

Nun aber erzählte Hans, dass er später ausgewandert sei und wie er jetzt lebt. In Belém, an der Mündung des Amazonas, hat er sich eine Existenz aufgebaut. Von dort aus unternimmt er mit Gästen auf seinem eigenen Schiff Fahrten auf dem riesigen Flusssystem. Er schilderte die einfachen Hütten der Indios, die auf Stelzen am Ufer stehen, die tropischen Pflanzen, die Schreie der Vögel und den Sonnenuntergang, wenn der Himmel von Rot über Violett zu Schwarz wechselt.

Robert erhebt sich seufzend vom Teppich. Er geht zum Büchergestell. Da stehen einige Bildbände, auch einer über die Indios des Amazonas. Er nimmt ihn zur Hand und sieht auf das Bild des jungen Mannes, dessen Gesicht von langem dunklem Haar umrahmt wird.

Das war bisher Roberts Art zu reisen, abends, bequem im Sessel, mit einem Buch, das ihm die Welt in sein Haus brachte. Wenn er sich nun doch einmal hinaus wagen würde? Vielleicht mit Hans auf dessen Schiff?

Da fallen ihm die Bohnen wieder ein, die er morgen stecken will. Ob er noch genügend davon hat? Und das Beet sollte auch noch einmal durchgehackt werden.

Landstrasse 18

Verena G.

Der Umschlag lag zu unterst im Stapel, den er wie jeden Morgen aus dem Briefkasten nahm. Er war schwarz, das Papier fühlte sich rau an. Die weisse geschwungen Schrift mit seiner Adresse, die aus dem Schwarz heraus leuchtete sagte ihm nichts, er hatte sie noch nie gesehen. Landstrasse 18.

Robert schiebt seine Brille hoch und hält den Umschlag nah an die Augen. Eine normale 100 Rp.-Briefmarke, abgestempelt in St. Imier, ohne Absender, wer mag das wohl sein? Unbekannte Briefe und auch handgeschrieben Briefe gibt es heutzutage nicht mehr häufig. Robert richtet sich auf, atmet durch. Fliedergruch. Er spürt die warme Frühlingssonne auf dem Gesicht. Bauer Künzi fährt auf dem Traktor vorbei, hebt kurz die Hand, man kennt sich.

Plötzlich spürt er die Katze zwischen den Beinen. Vehement und laut schnurrend umstreicht sie Roberts Beine und reisst ihn so aus diesem kurzen, zauberhaften Moment heraus. „Jaja, ich weiss. Warst heut Nacht wieder draussen, du. Na dann komm halt, ich geb dir von der Wurst.“ Margrit hatte das nie erlaubt, dass die Katze von den eigenen Esswaren stibitzen durfte. Aber nun, da er alleine mit ihr hauste, warum auch nicht? So konnte er das, was ihm schmeckte, wenigstens mit einem Lebewesen teilen, und Metzger Meiers Würste, waren sie nicht in der ganzen Gegend bekannt?

Robert schlurft in die Küche, die Sonne flutet durch die offen stehende Haustür und die ganze Fensterfront. Als er der Katze die Wurst schneidet legt er für sich selbst auch vier Rädchen auf einen Teller, giesst sich aus der Thermoskanne einen Kaffee ein, öffnet die Post mit einem alten, unscheinbaren Brieföffner, legt Post, Kaffee und Wurstteller auf ein kleines hölzernes Tablett und geht damit hinters Haus in den Garten. Unter Margrits Rosenstock steht ein kleiner Steintisch, davor ein knarrender Korbsessel.

Robert setzt sich, atmet tief durch und schaut sich um. Ach ja, die Bohnen! Er sollte sie nicht zu spät setzen heute. Die Sonne war dieses Jahr unüblich heiss für diese Jahreszeit und der Boden schon lange extrem trocken. Jeden Tag hörte er in den Mittagsnachrichten, dass man bitte davon absehen sollte, im Freien Feuer zu machen. Waldbrandgefahr, Feuerverbot, im April? Das gab es früher nicht!

Er könnte heute Abend seine Tagesnotizen durchblättern und nachschauen, ob in einem der letzten Jahre etwas vermerkt war…

Robert nimmt die Tasse und führt sie langsam zum Mund. Die Bitterkeit des schwarzen Filterkaffes erregt seine Geschmacksnerven, dazu die vertraute Wurst, er will den Moment etwas ausdehnen. Was mag sich wohl in diesem Umschlag verbergen?

Teller und Tasse sind leer. Robert fährt mit den Händen über seine Arbeitshose und langt dann zum Poststapel. Kurzentschlossen ergreift er den schwarzen Umschlag und nimmt den Inhalt heraus. Eine zweiteilige Karte, auf der Vorderseite ein Frauengesicht, gemalt. Ein altes Gesicht, ein schönes Gesicht. Es kommt ihm entfernt bekannt vor. Er öffnet die Karte und liest.

Lieber Robert,

vermutlich kennst du mich nicht mehr. Es sei denn, das Bild auf der Karte kommt dir bekannt vor. Das bin ich. Meine Grossnichte hat es gemalt nach einer Fotografie.

Wir sind uns nur einmal begegnet, an deiner Hochzeit. Ich war Margrit sehr nahe bevor sie wieder in die Schweiz zurückgekehrt ist. Danach hat sie mir noch regelmässig geschrieben, eimmal die Woche. In einem dieser Briefe erwähnt sie etwas, das dich interessieren könnte.

Hier in St. Imier bin ich zu Besuch bei meinem Neffen und seiner Familie. In 10 Tagen fliege ich wieder zurück nach Mexico. Margrits Briefe habe ich bei mir.

Es würde mich sehr freuen, wenn wir uns treffen könnten.

Mit freundlichen Grüssen

Vivienne Legrand

Telefonnummer: 032 535 61 39

Marianne R.

Vielleicht waren es Sekunden, vielleicht Minuten, Robert könnte nicht sagen, wieviel Zeit seit dem Lesen der Nachricht verstrichen ist. Er sitzt reglos vor seinem leeren Geschirr, den Blick auf nichts gerichtet und atmet kaum. In und um ihn ist totale Stille. In sei-

nem Kopf dreht sich ein tonloser Strudel von nicht benennbaren Fetzen schwindelerregend schnell. Erst als er das leichte Zittern der Karte in seiner rechten Hand entdeckt, steht er ruckartig auf, hastet zum Geräteschuppen, holt das Setzholz, die Richtschnur und die Bohnen und eilt damit zum vorbereiteten Pflanzbeet. Er drückt das erste Holz der Richtschnur in die trockene, krümelige Erde und entrollt in Windeseile die alte Schnur mit der er zum andern Ende des Beetes hetzt und das zweite Holz wuchtig in die harte Erde stösst. „Die Ausrichtung muss stimmen, das ist total wichtig, ich muss mit grösster Sorgfalt auf diese Ausrichtung achten, damit die Abstände genau richtig sind, diese Arbeit erfordert jetzt höchste Konzentration." Robert stösst das Setzholz in den Boden, lässt eine Bohne in das so entstandene Loch fallen, setzt den Daumen der linken Hand beim Loch an und spreizt seine Finger als ob er auf dem Klavier eine Oktave anschlagen wollte der Schnur entlang über die Erde. Beim kleinen Finger stösst er mit der rechten Hand erneut das Setzholz in den Boden. Obwohl der Morgen noch eher kühl ist, läuft ihm der Schweiss über die Stirn und sein Atem geht schwer. Es ist noch keine Reihe Bohnen in der Erde, da lässt Robert das Setzholz im Boden stecken, geht zum Schuppen und von dort mit einer Hacke und einer Schaufel zum Rosenbeet. Er kneift die Augen zusammen, hält einen Augenblick inne, macht zwei grosse Schritte, zögert noch einen Moment und beginnt dann hektisch die Hacke in den Boden zu hauen.

Vivienne Legrand: Nein, wiedererkannt hätte er sie gewiss nicht. Damals an ihrer Hochzeit hatte er nur Augen für Margrit gehabt. Unter den 45 geladenen Gästen waren einige, die mit Margrit die Hauswirtschaftsschule besucht hatten und auch diese eine Freundin, Vivienne, die sie immer erwähnte, wenn sie von ihren Jahren als Gouvernante in Rom erzählte war dabei. Sehr wohl erinnerte er sich an die gelegentlichen Briefe, die Margrit anfänglich aus Italien und später aus Mexiko erhalten hatte. Irgendwann schien diese Brieffreundschaft eingeschlafen zu sein, denn in den letzten Jahren ihres Lebens hatte Margrit weder Briefe aus dem Ausland erhalten noch jemals über Vivienne Legrand gesprochen. Die letzte Erinnerung die er mit diesem Namen verband, war die Hochzeit ihres gemeinsamen zweitgeborenen Sohnes Kaspar. An diesem Festtag trug Margrit eine weissgoldene mit Brillanten und Turmalin besetzte Brosche an ihrem Kleid, die er zuvor noch nie gesehen hatte. Auf seine Frage, woher sie denn dieses wertvolle Stück habe, hatte sie geantwortet es sei ein Geschenk von Vivienne Legrand. Als er erstaunt nach dem Grund für dieses grosszügige Geschenk fragte, lächelte sie verschmitzt und sagte, das sei ein Geheimnis.

Der helle Ton verrät, dass die Hacke auf Holz schlägt: „Das muss sie sein!" mit seinen Händen gräbt Robert weiter und entnimmt dem Loch eine kleine Holzschachtel. Damit geht er zum Steintisch schiebt das Frühstücks-Geschirr, das noch da steht, weg und öffnet den Deckel. Nach Margrits Tod hatte er Stück für Stück ihre Sachen weggeräumt, verschenkt und passende Abnehmerinnen gesucht. Die Brosche blieb bis zum Schluss. Sie anzuschauen oder an sie zu denken löste immer ein Irritation bei ihm aus. Diese Geheimniskrämerei war es vielleicht, er wusste es nicht. Zuerst wollte er die Brosche Julia, der Frau von Kaspar schenken, doch eines Morgens hatte er sie kurzentschlossen zwischen zwei Rosenstöcken vergraben: „Behalte dein Geheimnis bei dir, liebe Margrit, ich will es gar nicht wissen," hatte er beim Vergraben halblaut gesagt und irgendwie hatte das gewirkt; bis vor einer halben Stunde hatte er nie mehr an diese Brosche gedacht.

Jetzt, da er vor ihr sitzt, ist er etwas ratlos. Das Schmuckstück sieht matt aus, kein Glanz strahlt aus den Edelsteinen und die weissgoldene Fassung ist angelaufen. Robert mag die Brosche nicht anfassen. Nachdem er sie noch einmal kurz angeschaut hat schliesst er den Deckel der Holzschachtel, lässt sie achtlos auf dem Steintisch liegen und geht ins Haus.

Einige Minuten später schon ist er unterwegs in Richtung Schonau. Es ist der erste Gedanken-Fetzen der sich aus dem Strudel gelöst und in seinem Kopf eine Form angenommen hatte, nachdem er die Karte von Vivienne gelesen hatte, dem er nun nachgehen will.

Sie waren noch kein Jahr verheiratet gewesen, Margrit und er, als sein Freund Manuel an einem lauen Sommerabend auf der Dachterrasse seiner Altstadt-Wohnung in Zürich einige Freunde eingeladen hatte, um seine Promotion zu feiern. Manuel hatte seine Doktor-Arbeit an der Forschungsanstalt Wädenswil geschrieben zum Thema: Methoden der biologischen Bekämpfung der Reblaus an Riesling x Silvaner Gewächsen". Der Abend war warm und trocken gewesen und es flossen einig Liter der biologisch geretteten Erzeugnisse. Die Stimmung war ausgelassen. In der ersten Morgenstunde rollten Robert und Margrit das Schiebedach ihres Deux Chevaux zurück und nahmen den Heimweg über den Albispass unter die Räder. Robert war klar, dass er in seinem Zustand keinen Alkohol-Test bestehen würde und er fuhr entsprechend langsam und so konzentriert wie möglich los. Margrit an seiner Seite war eingenickt, ihr Kopf wippte bei jeder weich abgefederten Bodenwelle leicht auf und ab. Kurz nachdem sie den Weiler Vollenweid hinter sich gelassen hatten hörte Robert einen Knall. Das konnte nur ein Schuss gewesen sein, auch Margrit war aufgeschreckt und rief ganz aufgeregt: „Da vorne, auf dem Feldweg, der Mann! Jetzt stürzt er! Mein Gott, halt an!"

Robert hielt den Wagen kurz vor der langen links Kurve an, von der ein Feldweg zum Wald hin führt. Sie eilten zu dem Mann hin. Er lag röchelnd am Boden. Aus einer Wunde in der Brust quoll Blut. Der Mann versuchte sich zu erheben, in der Dunkelheit konnten sie sein Gesicht nicht sehen. Unter ständigem Husten versuchte er etwas zu sagen, doch sie verstanden ihn nicht. Plötzlich hörten sie vom nahen Wald her Äste knacken und Schritte. Ein Mann schrie in die Dunkelheit: „Du verdammter Hund, du kommst nicht weg, ich verfolge dich bis du tot bist du Hurensohn!" Das Röcheln des Mannes vor ihnen am Boden wurde schwächer er machte keine Anstalten mehr sich zu erheben. Margrit ergriff zitternd Roberts Hand. Der war starr vor Angst. Der kalte Schweiss rann ihm von der Stirne. Sie rührten sich nicht vom Fleck. Die Schritte kamen immer näher doch in der mondlosen Nacht war nichts zu erkennen. Nach einer kleinen Ewigkeit hatte Robert das Gefühl, die Schritte hätten den Kurs gewechselt und bewegten sich nun dem Waldsaum entlang in Richtung Schonau. Der Atem des Mannes am Boden war jetzt abgehackt und kam nach langen Unterbrüchen stossweise und immer schwächer. „Was machen wir jetzt?" flüsterte Margrit in Roberts Ohr. „Lass uns abhauen, sonst erschiesst er uns auch noch," raunte Robert. „Aber der Mann?" Robert ging im Kriechgang zurück zum Auto und zog Margrit an der Hand mit sich. „Wir können den doch nicht dort lassen, der stirbt ja sonst," flüsterte Margrit als sie beim Auto waren. „Der stirbt sowieso, den können wir nicht mehr retten," erwiderte Robert „und wenn wir einen Toten ins Spital fahren, so haben wir ein grösseres Problem, am Schluss meinen die wir hätten ihn umgebracht. Wenn wir den jetzt zum Auto schleppen kommt der Schütze zurück und knallt uns alle ab. Komm lass uns so schnell wie möglich gehen." Mit diesen Worten öffnete Robert leise die Tür seines Autos und auch

Margrit stieg ein und sie fuhren sofort los. Beim Hof der Schürmanns in der Schonau brannte ein Licht. Ein Mann stand im Halbschatten und kam einen Schritt auf die Strasse heraus. Die rechte Hand hielt er in der Hosentasche, die linke hatte er schon leicht angehoben als ob er den Wagen anhalten wollte. „Erwin?“ sagte Margrit erstaunt, als der Mann schnell einen Schritt zurück machte und in der Dunkelheit verschwand. „Das war doch Erwin, der Sohn deines Chefs,“ rief Margrit ganz aufgeregt und auch Robert glaubte den Mann erkannt zu haben, doch er fuhr weiter.

Zu Hause angekommen wollte Margrit, dass Robert sofort die Polizei informiere, doch er lehnte ab: Was hatte Erwin mit dieser Sache zu tun? Ausserdem war ihm klar, dass er immer noch eindeutig zu viel Alkohol im Blut hatte. Mit der Polizei wollte er nichts zu tun haben. Dem Anzeiger entnahm man am Dienstag, dass zwischen Vollenweid und der Schonau in der Nacht von Samstag auf Sonntag ein Mann erschossen worden war. Nach Tatverdächtigen werde gesucht, allfällige Zeugen der Tat oder Menschen, die in jener Nacht eine besondere Beobachtung gemacht hätten sollten sich beim Polizeiposten Affoltern a.A. melden.

Es war wiederum Margrit die unbedingt wollte, dass sie sich meldeten, doch Robert weigerte sich standhaft. „Was bringt das? Das macht den Toten nicht wieder lebendig und eigentlich haben wir ja gar nichts gesehen, es war viel zu dunkel.“ Margrit hatte Gewissensbisse: „Hätten wir ihn zum Auto geschleppt und sofort ins Spital gefahren, wäre er möglicherweise heute noch am leben.“ Die Sache blieb über Jahre wie eine dunkle Wolke über ihrer Beziehung hängen. Mit der Zeit sprachen sie nicht mehr darüber, doch es gab Augenblicke, Assoziationen, da wussten sie, dass jetzt beide an jene Vorkommnisse in der Juli Nacht dachten und das war immer mit schweren, ängstlichen unangenehmen Gefühlen verbunden. Der Fall wurde nie aufgeklärt. Oftmals war Margrit in den folgenden Jahren mürrisch, verschlossen und unzugänglich. In diesen Zeiten beschlichen Robert Schuldgefühle. Vielleicht hätte er den Mann doch sofort ins Spital fahren, die Polizei alarmieren oder sich zu mindest auf den Zeugenaufruf hin melden sollen, dann ginge es Margrit heute besser und auch ihre Beziehung wäre unbeschwerter.

Robert hat den Feldweg der von der Strasse zwischen Vollenweid und Schonau weg zum Wald hin führt erreicht. Er schreitet ihn langsam ab, sein Blick ist auf den Boden geheftet, als ob er etwas suche. Die Geschichte an die er schon jahrelang nicht mehr gedacht hatte ist ihm jetzt in ihrer ganzen Intensität präsent. Zum zweiten Mal heute beginnt er zu zittern. Hat Margrit in ihrer Not diese Vivienne ins Vertrauen gezogen? Was hat sie ihr geschrieben?

Es ist ein früher Morgen, Robert sitzt auf einer Wiese nahe des Waldes, die Luft steht still. Da hört er plötzlich ganz klar den Ruf des Kuckucks. „Kuckuck, kuckuck, kuckuck, kuckuck!“

Aus dem Wald tritt mit Tanzschritten eine Frau. Sie dreht und wendet sich behende und singt ein Lied. Dreht und wendet sich und singt das Lied. Die Frau ist Margrit, sie ist jung und wunderschön. Ihre Brüste heben und senken sich im Tanz und ihr Bauch ist gewölbt, ist rund und sie singt: „Und ist der Winter vorbei, ei ei ei, so ist der Kuckuck ein Storch, komm und horch und ist der Winter vorbei, ei ei ei, so ist der Kuckuck mein Storch, komm und horch!“ – Robert schreckt aus dem Schlaf hoch. Was war das für ein Traum? Margrit

jung und mit rundem Bauch und dieses Lied: Kuckuck mein Storch? Robert macht Licht: Es ist zwanzig nach drei Uhr. Ohne Hausschuhe hetzt er ins ehemalige Kinderzimmer und sucht auf dem Büchergestell nach den alten Familien-Alben. Peters Taufe: Margrit, Robert und die Taufpaten vor der Kirche. Dreizehn Monate später Kaspar, am Tag nach seiner Geburt im Spital auf dem Arm von Margrit. Robert betrachtet das Bild lange und eindringlich.

Eigentlich war nie geplant gewesen so schnell schon ein zweites Kind zu bekommen. Robert blättert weiter. Peter und Kaspar im Planschbecken: Kaspar etwa drei jährig mit seinem dichten, krausen Haar. Niemand in der Familie, weder mütterlicher- noch väterlicherseits hat nur einen Hauch einer Locke auf dem Kopf, alle haben sie steckengerades Haar und dann diese Lockenpracht auf dem Kopf seines Jungen. Robert blättert hektisch im Fotoalbum weiter bis er findet was er sucht: Er geht mit dem Album zum Spiegel am Wandschrank und hält es neben seinen Kopf: Kaspar in der RS, ein Brustbild. Roberts Augen wandern lange und aufmerksam vom einen zum andern Spiegelbild, immer wieder hin und her. Was er dringlichst sucht findet er nicht. Hatte er nicht immer mal wieder diese eigentümlichen Zweifel? Zum Beispiel als der Geigenlehrer ihm, dem absolut Unmusikalischen, zum hoch talentierten Violonisten-Sohn gratulierte, oder als Kaspar von klein auf pars tout nie Fussball spielen mochte, oder als er nicht zu wachsen aufhören wollte und mit seinen 198 cm Vater und Bruder am Schluss um mehr als Kopfeslänge überholt hatte? „Und ist der Winter vorbei, eieiei, so wird mir der Kuckuck zum Storch, horch.“ Robert lässt das Album sinken, eine Träne rinnt ihm über die Wange. Er tappt mit unsicheren Schritten in die Stube und nimmt die Flasche Grappa aus dem Schrank. Er kann sich nicht erinnern, jemals in seinem Leben um ein Viertel vor vier Uhr morgens Grappa in grossen Schlucken direkt aus der Flasche getrunken zu haben. „Was zum Kuckuck will diese Vivienne, verdammt noch mal? – Was immer es ist, mich interessiert's einen Dreck. Ich will meine Ruhe, morgen schmeiss ich die Karte weg!“

Antoinette S. H.

Zwei Tage später sitzt Robert im Zug Richtung Biel, dort wird er in einer knappen Stunde umsteigen nach St.Imier. Bereits um sieben Uhr ist er in Zürich angekom-men, kurz vor neun wird er in St.Imier sein. Treffen will er Vivienne erst gegen Mittag. Er stellt sich vor, dass ihm ein bisschen Zeit vor Ort, ein wenig Schlendern und Schauen, ein frühes, warmes Mittagessen, vielleicht ein Gläschen Wein gut tun und vorbereiten werden auf diese seltsame Begegnung.

Nach einem endlos langen, wirren Dienstag, an welchem er nach Öffnen des Briefes kopflos in einen wirren Aktivismus verfallen war – hatte er gestern schnell, fast impulsiv zum Hörer gegriffen und die angegebene Nummer gewählt. Natürlich meldete sich jemand sehr französisch, mit “Bernard Gailland“, nicht mit „Willi Vetsch“ oder so ähnlich... was hatte er sich nur gedacht!

Nach einer kurzen Pause voll Erschrecken, in welcher am anderen Ende der Leitung der Name nochmals, durchaus nicht ungeduldig, wiederholt wurde, brachte Robert sein Anliegen kurz und zu seinem eigenen Erstaunen recht flüssig in französisch-deutscher Sprache vor. Es war ihm nur recht, dass Vivienne ausser Haus war und so liess er ausrichten, dass

er sie am Donnerstagmittag 12 Uhr im Restaurant Berna, an der Rue de la Cure 13 erwarten würde.

Jetzt, als der Zug Zürich mit fliegenden Fahnen hinter sich lässt, wird ihm endlich wieder etwas leicht ums Herz. Fortfahren, weggehen, sich der Bewegung schneller Räder überlassen – wie sehr er das mag. Und wie sehr er es vergessen hatte!

Hatte sich eingerichtet in seinem Haus, dem Garten, den täglichen Kleinigkeiten.

Und nun stellt es sich sofort wieder ein, dieses Gefühl von Leichtsein, von sauberem, klarem Kopf gepaart mit scheuem Übermut. Robert überlässt sich für Momente ganz diesem Gefühl, drückt sich fester ins Erstklasspolster, geniesst das Nichtvorhandensein anderer Passagiere, holt seinen Schreibblock hervor -

Margrit. War ich ein guter Mann? Warst du glücklich mit mir? Ach, die Frage nach Glück hat sich doch eigentlich nie gestellt. Wir waren zusammen, oft rund um die Uhr, fraglos. Zwei Rädchen, die ineinander griffen und den Karren doch recht geschickt am Laufen hielten.

Ich hatte keine grossen Geheimnisse vor dir. Vor niemandem. Keine Heimlichkeiten. Nur diese kleinen unwichtigen Wünsche, die ich für mich behalten habe: nie mit der Wimper gezuckt, wenn du deinen Kartoffelstock aufgetischt hast, mit kleinen weichen Kartoffelstücken drin und viiiieeel Muskatnuss. Ich mag keinen Muskatnuss, und die Härdöpfelstücke haben sich im restlichen Brei so unberechenbar verhalten, dass sie mich mehr als einmal schier zum Würgen gebracht haben. Ich habe es dir nie ge-sagt, zu stolz hast du immer erwähnt, dies sei der einzig wahre Kartoffelstock deiner Grossmutter. Überhaupt, hat mir essen nie so viel bedeutet, kochen schon eher, aber diesen Part hast du übernommen.

Du, Margrit, hab ich dir auch tatsächlich nie gesagt, dass ich Hunde viel lieber habe als Katzen (oder gar Meerschweine, die tatsächlich auch einmal eine Zeit lang bei uns lebten!)? Hunde waren mir von Kindsbeinen an vertraut, sie sind durchschaubar, einfach und klar in ihren Anliegen, ich möchte fast sagen: freundschaftlich mit uns verbunden. Du mochtest lieber die Geheimnisse der Katzen, ihr freiheitliches Tun und Lassen. Hund und Katze, ein bisschen wie Robert und Margrit?

Ich habe dir nichts erzählt von meinen gelegentlichen Zeiten von Schwere, Langweile, Überdruss. Ja, Überdruss von allem: dem ewigen oberflächlichen Freundlichsein bei der Arbeit, den gelegentlichen Geldsorgen , vom Aufstehen in aller Herrgottsfrüh, von der viel zu steilen Treppe im Haus und dem stets vorhandenen Gefühl des Fremdseins im Dorf, vom Alltag mit dir und den Buben. Du hattest ja selber genug. Manchmal hab ich es dir angemerkt, deine Augen waren dunkler, enger. Hätte ich dich fragen sollen?

Peter und Kaspar, für sie hast du Tag um Tag gelebt. Immer wieder auch halbe Nächte, vorallem für Kaspar, der jahrelang kaum eine Nacht durchgeschlafen hat. Spürtest du meine Eifersucht, für die ich mich dann doch immer gleich geschämt habe? Blöd bin ich mir vorgekommen, kindisch, Hab's lieber für mich behalten. Lieber meinem Schreibblock anvertraut.

Sind das schon Geheimnisse? Verstellungen, Unwahrheiten? Wären wir uns näher gekommen, Margrit, liebe ferne Frau, wenn ich dir dies alles erzählt hätte? Oder hätte es uns

vielmehr gezeigt, wie anders eins vom andern ist, wie allein? Denn, nicht wahr, du hattest ihn ja auch, diesen Topf voller kleiner Sehnsüchte und unerfüllter Wünsche? Oder waren die deinen gross?

Als Robert zum ersten Mal aufschaut und mit Schreiben innehält, fährt der Zug in Biel ein. In einer guten halben Stunde kommt St.Imier.

Andrea P.

Beim Aussteigen aus dem ICN bemerkt Robert neben einem etwas unguten Gefühl in der Magengegend, dass der Zug Verspätung hat. Sein Anschlusszug ist bereits abgefahren. Da er noch genügend Zeit hat bis zu seinem Treffen mit Vivienne Legrand beunruhigt ihn das nicht. Er findet im Bahnhofsbuffet einen unbesetzten Tisch und bestellt erst mal einen Kirsch. Das war schon immer die beste Medizin bei seinen regelmässigen Magenverstimmungen. Margrit wusste das. Sie sorgte dafür, dass immer eine Flasche davon im Haus war. Anschliessend ist ihm wohler zumute. Aber wer erfindet denn auch Züge, die in jeder Kurve dermassen schwanken? Und vermutlich nur, damit man 10 Minuten früher am Ziel ist. Wer hat es denn so eilig? Er kennt diese Art der Gedankengänge zu genüge. Weiss wo sie enden. Sie kommen ihm immer öfter. Früher. Früher, da konnte man die Fenster im Zug öffnen. Da schwankte der Zug nicht und beim Aus- und Einsteigen hatte man genügend Zeit. Früher. Er will jetzt nicht an früher denken.

Da sein Frühstück heute etwas spärlich ausgefallen ist bestellt er sich eine Schale und ein Gipfeli, die er als Café au lait und Croissant bestellt. Es gefällt ihm, die französischen Worte in seinem Gedächtnis hervorzukramen. Für Fremdsprachen war Margrit zuständig gewesen. Nicht, dass sie oft gereist wären, nur hin und wieder in die Westschweiz oder auch mal ins Tessin für ein paar Tage zur Erholung. Im Welschland hatte er es immer geliebt der Sprache zu lauschen, gerne hätte er auch selber seine Sprachkenntnisse eingesetzt. Aber Margrit hat ihn in ihrer Fürsorglichkeit immer übergangen. Hat für sich und ihn geredet und übersetzt. Im Tessin war er hilflos gewesen – sprachlich. Aber Margrit sprach dank Ihrer früheren Jahre in Rom fliessend italienisch. Da war es wieder. Früher. Frühere Jahre in Rom. Hatte sie dort nicht Vivienne Legrand kennen gelernt. Margrit als Gouvernante und Vivienne, was hatte Vivienne gemacht damals in Rom? Wieso war sie später von Rom nach Mexiko gereist? Was hatte sie für einen Beruf? Hatte sie eine Familie? Mann? Kinder? Enkel? Was wusste er überhaupt von Vivienne Legrand, der Frau mit der er heute Mittag im Restaurant Berna essen würde.

Er wollte seine Gedanken ordnen, holte seinen Schreibblock hervor und begann eine neue Seite.

Vivienne Legrand.

Frau.

Ca. 65 Jahre. Ja, sie war ihm auf ihrer Hochzeit etwa gleich alt erschienen wie Margrit.

Heute Mexiko.

Früher Rom. Dort begann die Freundschaft mit Margrit, die nach Margrits Abreise als Brieffreundschaft fortgeführt wurde, einige Jahre lang. Ach Margrit. Andere Frauen als Du haben mich nie interessiert und auch für Deine Freundinnen brachte ich kein Interesse auf.

In all unseren Jahren wollte ich meine Ruhe und einen geregelten Alltag. Pünktliches Mittagessen, anschliessend die Nachrichten und einen kurzen Mittagsschlaf. Alles zu seiner Zeit. Bohnen stecken. Bohnen ernten. Apfelbäume schneiden. Äpfel ernten. Und nun kann ich Dich so vieles nicht mehr fragen. Habe es verpasst. Würde es anders machen, wenn ich noch einmal die Chance bekommen würde, neu anzufangen mit dir. Ich würde dich fragen. Wie geht es dir? Habe ich diese Frage jemals gestellt? Irgendwem? Habe ich mich eigentlich immer nur für mich interessiert? Was bin ich nur für ein Mensch?

Er legt den Block beiseite, lächelt still in sich hinein, hebt den Blick und lächelt die Serviertochter an. Diese lächelt zurück, kommt an den Tisch und kassiert seine 10.50 Fr. ab, die er höflich auf 11 Fr. aufrundet. Ein Lächeln. Margrit, wie oft habe ich dir ein Lächeln geschenkt. Zu selten. Nie.

Er nimmt den nächsten Zug nach St. Imier. Eine halbe Stunde später, es ist noch nicht 10 Uhr, trifft er dort ein. Er läuft die Strassen hoch, erreicht die Hauptstrasse, den Marktplatz. Einer kurzen Eingebung folgend betritt er dort die Kirche und nimmt Platz. Ruhe und Kühle umgibt ihn. Er entspannt sich, schliesst die Augen und schläft ein. Als er erwacht ist es kurz vor 12 Uhr. Er fühlt sich erfrischt. Seine Unsicherheit, die bisher die Gedanken an das bevorstehende Treffen prägte ist einer Entschlossenheit gewichen.

Von hier ist es nur noch ein kurzes Stück bis zum Restaurant Berna. Er schreitet zügig aus. Als er das Restaurant betritt blickt eine ältere Dame von einem Tisch zu ihm auf. Dem Bild nach muss es Vivienne Legrand sein. Er lächelt ihr zu, reicht ihr die Hand „Wie geht es Dir Vivienne, es freut mich, Dich zu sehen."

Andreas M.

In diesem einen Moment scheint er sich an den Tagtraum im Zug zu erinnern. Das Zugfahren, die entspannte Ruhe von St-Imier, das Café Berna, die Begegnung, alles scheint ihm wie ein verflossener Traum. Und er wird gleich diesen Traum als augenblickliche, fragmentäre Erinnerungen sehen. Er wird nicht wissen, wie lange dieser Zustand gedauert haben wird, jedoch wird er vermuten, dass es sich um schwer fassbare Bruchteile einer Zeiteinheit handeln muss. Er strengt sich an, um mit den Gedanken ebenfalls für Bruchteile einer Zeiteinheit die reale Gegenwart zu verlassen; er könnte es nicht lassen, sich in die Welt des Traumes zu begehen, zu greifbar erscheint sie ihm.

Das Café Berna muss es wohl sein, das ihm erlaubt, den Schritt in die unmittelbare Vergangenheit, in den Traum, zu begehen. Aha, da ist alles wieder zum Vorschein gekommen. Ganz kleine Erlebnisse, er weiss nicht, wieso gerade die es sind, die in seinem Tagtraum sich wiederholen. Es war an einem Dienstag, er kann sich nicht genau vorstellen aus welchem Anlass, aber er war in der Stadt Zürich im Café Motta, wohl kaum ein Schwester-Café des Café Berna, in dem er sich augenblicklich befindet. Es war im Café Motta, er bestellte den sagenhaft guten Espresso. Natürlich fehlte die kleine Süssigkeit dazu nicht, er glaubt, es war ein Amaretto. Er bewunderte die elegante Schlichtheit des Lokals. Immer und immer wieder blieb sein Blick an den Orchideen hängen. Er ass noch einen Imbiss, ein so typisch italienisches warmes Brötchen mit gegrilltem Gemüse. Alles war vorhanden, nichts fehlte im Café Motta. Der Augenblick schien ihm still zu stehen. Jedoch ist er - ganz zu seinem Ärger - nicht in der Lage, den Traum weiter zu schildern oder sogar zu deuten.

Immer noch im Traum, beim Verlassen des Café Motta vergewisserte er sich, ob die Orchideen wohl echt gewesen seien. Und da stellte er fest, dass sie eine wunderbare Imitation waren, sie waren nur traumhaft schöne aber nicht echte.

Und … weiter weiss er nichts mehr, er verlässt den Traum,. Ist wieder ganz in St-Imier. Er erinnert sich, soeben gesagt zu haben: „Wie geht es Dir Vivienne, es freut mich, Dich zu sehen.“ Er ist froh, sich wieder in der realen Welt zu wissen.

Vivienne‘s Hand berührt die seine. Ihre Bluse hat dieselbe Farbe wie die Orchideen des Café Motta.

Klaus G.

„Guten Tag Robert“, entgegnete sie. „Schön, daß Du gekommen bist. Setz‘ Dich doch“. Er setzte sich ihr gegenüber. „Willst Du etwas trinken?“ Sie winkte dem Kellner und Robert bestellte einen Kaffee. Schweigend saßen sie einander gegenüber. Ihre Blicke versenkten sich ineinander. Das Café schien zu verschwinden, Robert sah Margrit im Hochzeitskleid, Hans im Anzug, Vivienne auf den Tanzboden führend; das Kollosseum tauchte vor seinen Augen auf, Peter, dann Kaspar. Immer wieder Kaspar, und Schatten, doch schließlich durchdrangen Viviennes Augen wieder diese Bilder, das Café tauchte aus den Nebeln auf und der Kellner brachte den Kaffee. Robert warf zwei Würfelzucker hinein und rührte gedankenversunken um. Vivienne betrachtete ihn aufmerksam. „Hast Du Angst?“ Er lehnte sich im Stuhl zurück, führte die Tasse zum Mund, ohne Vivienne aus den Augen zu verlieren und trank einen Schluck. Der Kaffee war gut. Er stellte die Tasse ab und sagte „Nein. Erzähl mir von dem Brief.“ Sie griff wortlos in ihre Handtasche und reichte ihm ein vergilbtes Couvert. Er erkannte Margrits Handschrift sofort. Es war lange her, als sie so kraftvoll und gleichmäßig geschrieben hatte. Ihre Erkrankung hat ihre Handschrift später unruhig und zittrig werden lassen. Er drehte das Couvert in den Händen. Briefmarke, Stempel, das gab es so schon gar nicht mehr. „Poststelle Rifferswil“. Nur noch ein leeres Erdgeschoß im Herzen des Dorfes. Warum hatte sie den Brief in ihrem Heimatdorf geschrieben? 1973 lebten sie noch gar nicht dort. Es muß auf einem Besuch bei ihren Eltern gewesen sein. Langsam öffnete er das Couvert, faltete das Blatt auseinander und las:

Rifferswil, im Januar 1973

Liebste Vivienne,

vielen Dank für die kostbare Brosche. Sie ist heute mit der Post gekommen.

Warum machst Du mir so ein Geschenk? Du weißt, sie ist ein viel zu teures Schmuckstück für mich und ich kann sie nicht tragen, ohne daß Robert Fragen stellen würde. Gerade jetzt, wo er sich so abgerackert hat für den neuen Opel. Er meinte, der Döschwo wäre kein Auto für eine Familie mit 2 Kindern. Ich glaube, in Frankreich sehen sie das anders; aber so ein Opel ist schon was.

Aber andererseits ist die Brosche natürlich der passende Ort für mein kleines Geheimnis, das hast Du ganz richtig getroffen. Ich habe es sicher darin verwahrt und werde die Brosche, wann immer möglich, auf dem Herzen tragen.

Wenn alles gut geht, wird das Kind im März zur Welt kommen. Ich freue mich darauf und habe gleichzeitig Angst davor, das kannst Du sicher verstehen.
Er ist im letzten Herbst ausgewandert. Ich bin froh, daß er weg ist. Du wirst Dich fragen, warum. Aber ich kann mein Leben hier nicht aufgeben und seines nicht zerstören. Das Kind wird die Erinnerung in mir am Leben erhalten.

Der Mord wurde nie aufgeklärt. Sie wollen den Fall jetzt schließen. Wäre alles anders gekommen, wenn Robert zur Polizei gegangen wäre? Ich weiß es nicht. Die Erinnerung beginnt sich unter dem Druck der Zeit bereits zu verändern und meine Gedanken sind nicht mehr klar.

Ich bin erschöpft, teure Freundin, das Kind macht sich wieder bemerkbar. Ich muß mich noch einen Moment hinlegen, bevor ich den Brief zur Post bringe.

für immer Deine Freundin

Margrit.

Er warf den Brief auf den Tisch und bestellte einen Grappa. Kaspar. Er hatte es gewußt. Aber was hatte der Mord in der Vollenweid damit zu tun? Er war wütend.

„Was soll das?“ fragte er. „Warum zeigst Du mir das nach fast 40 Jahren?“

„Ich dachte, es wäre an der Zeit, daß Du Dich auf den Weg machst, die Wahrheit herauszufinden. Du hast Dich lange genug in Deiner Selbstzufriedenheit eingeigelt.“

„Ach ja? Und wer gibt Dir das Recht, Schicksal zu spielen? Warum glaubst Du, mir sagen zu dürfen, was ich nicht hören will?“

Viviennes Augen funkelten. „Mit dem gleichen Recht, mit dem Du es nicht hören willst. Du hast in Deinem Leben zu viel ignoriert. Deine Frau zuerst. Seit Kaspars Geburt habt ihr doch nur noch friedlich nebeneinander hergelebt“

„Das muß einen jetzt auch nicht mehr wundern“, warf Robert höhnisch ein, „Außerdem ist »friedlich nebeneinander herleben« vielleicht noch besser als »fleißig miteinander streiten«, oder wie hast Du Deine Beziehungen gelebt?“

„Das ist ein schöner Standpunkt für einen Langweiler wie Dich. Und meine Beziehungen gehen Dich überhaupt nichts an. Aber wenn Dir daran gelegen ist, können wir darüber reden, wenn Du Deine vernachlässigte Frau verstanden, Deinen verlorenen Sohn gefunden und den Mord in der Vollenweid geklärt hast“.

Er schnaubte verächtlich, aber Vivienne hatte Feuer, das mußte er anerkennen.

„Du bist verrückt. Margrit ist tot, ich habe Kaspar immer als meinen Sohn angesehen und der Mord ist verjährt. Wie sollte ich denn das Ganze aufrollen?“

Vivienne beugte sich über den Tisch und sah ihm in die Augen. „Hast Du den Brief jetzt gelesen oder nicht?“

Ärgerlich nahm Robert den Brief in die Hand und hielt ihn ihr vor‘s Gesicht.

„Du hast‘s doch gesehen. Du wolltest es doch, daß ich ihn lese. Was fragst Du denn so blöd?“ Er wurde wütend.

Mit einer verzweifelten Geste ließ sich Vivienne im Stuhl zurückfallen. Sie orderte ebenfalls einen Grappa. Der Kellner ließ sich nicht anmerken, ob er es angebracht fände, daß eine ältere, gutgekleidete Dame bereits am Mittag Grappa trank, ohne etwas gegessen zu haben, und brachte das Gewünschte. Sie nahm das langstielige Glas in die Hand, nippte sachte und sah Robert an. Der hatte den Brief nochmals aufgeschlagen und schien ihn zu überfliegen.

für mein kleines Geheimnis

Sie sah, daß seine Augen zurückwanderten.

der passende Ort für mein kleines Geheimnis

Er begriff.

ist die Brosche natürlich der passende Ort für mein kleines Geheimnis

Die Brosche.

Er sah auf und Vivienne, die sich wieder vorgebeugt hatte, abermals in die Augen. Sie waren blau, noch immer strahlend. Margrits Augen waren braun gewesen, aber das Schimmern der Tiefe war bald einem matten Glanz gewichen, meinte er sich zu erinnern.

„Wie lange bist Du noch in St. Imier?“ fragte er sie.

„Eine Woche. Wollen wir essen?“

Er stutzte. Ihre direkte Art überraschte ihn immer wieder.

„Nein. Ich muß zurück, nach Hause. Die Brosche, ich muß sie sehen.“

„Das kannst Du auch noch nach dem Essen. Bis jetzt hat‘s fast 40 Jahre gedauert, da brauchst Du jetzt nicht anfangen zu stressen“.

„Naja, das ist ein Standpunkt, aber nochmal 40 Jahre habe ich auch wieder nicht“. Sie lächelte. „Laß uns essen. Wer weiß, wie lange es uns noch schmeckt.“

Das Essen war so, wie man es in diesem Landesteil erwarten würde. Viele Gänge, feine Nuancen. Von den Weinen nicht zu reden. Sie analysierten die Suppe, lobten den Salat, ließen sich das Fleisch auf der Zunge zergehen und fachsimpelten über den Käse. Der Kellner wurde nicht müde, nachzuschenken.

Es war fast 16:00, als sie das Restaurant verließen. „Meine Familie rechnet nicht mit mir. Ich habe gesagt, ich würde noch ins Kino gehen.“ Robert sah sie an. Sie lächelte. Sie traten auf die Straße und gingen die Rue Agassiz entlang. Als sie in die de la Chapelle eintraten, nahm Robert ihre Hand. Vor dem Hotel de la Fontaine hielten sie an und sahen sich an. Vivienne hakte sich bei ihm unter und sie betraten das Foyer. Ein mürrischer Concierge machte sich nicht die Mühe, seine Zeitungslektüre zu unterbrechen. Er nahm die Scheine

entgegen, schob ihnen einen Zimmerschlüssel über den Tresen und studierte weiter die Seite mit den Pferdewetten.

„Findest es Du nicht ungerecht, daß niemand mehr schaut, nur weil wir alt sind?“ fragte Robert Vivienne. „Nein“, entgegnete sie, „Ich hätte keine Lust mehr, dem Portier eine Geschichte über meinen Onkel aufzutischen“. Robert lachte. Er nahm ihre Hand und sie betraten den Aufzug.

Um 20:00 hastete Robert zum Bahnhof. Würde er den Zug um 20:16 noch erreichen, wäre er um halb zwölf zu Hause.

Er schaffte es gerade so noch. Er ließ sich auf einen Sitz fallen, schloß die Augen und versuchte, den Tag Revue passieren zu lassen. Es gelang ihm nicht. Zu verworren waren die Bilder, die auf ihn einstürzten. Und über allen schwebten Vivienne, Margrit und die Brosche. Auf jeden Fall keine Bohnen, wie er überrascht feststellte. War sein Leben dabei, die Wendung zu nehmen, die er als junger Mann so gewünscht und später so gefürchtet hatte?

Am quälendsten fand er abends immer die Busfahrt. Fast schon zu Hause, fährt der Nachtbus eine Schleife, die ihm gerade an diesem Abend endlos vorkam.

Endlich im Dorf angekommen, stürzt Robert aus dem Bus und trabt nach Hause. Der Schlüssel ist wieder in der letzten Tasche, in der er sucht, aber er ist da. Die Türe quietscht ein wenig, er stolpert fast über die Katze, die dies mit einem bösen Faucher quittiert und stürzt zum Tisch, auf dem die Schachtel liegt. Schnaufend stützt er sich auf die Platte und setzt sich langsam ab. Er legt die Holzschachtel vor sich hin und sieht sie lange an. Die Flasche mit dem Grappa steht auch noch da. Robert nimmt einen tiefen Zug. Er spürt das Brennen im Hals, die Wärme, die sich im Magen ausbreitet und in den Kopf steigt, öffnet die Schachtel und nimmt die Brosche.

Er dreht sie in den Händen. Die Edelsteine sitzen auf einem Hohlkörper, er konnte die feine Fuge sehen. Er griff in die Hosentasche nach seinem Sackmesser, klappte die kleine Klinge auf, setzte sie an die Fuge, drückte zu, rutschte ab und schnitt sich den Daumen der Länge nach auf.

Schimpfend ließ Robert die Brosche auf den Tisch fallen und holte ein Nastuch aus der Gesäßtasche. Der Daumen blutete stark. Er drückte das Nastuch darauf und lief im Zimmer hinterher. Er haßte es, wenn das Gefühl der Selbstverletzung ihn weich in den Knien machte und schalt sich für seine Unachtsamkeit. Der Kater war bei seinem Aufschrei aufgesprungen und lief maunzend im Zimmer umher. Er hatte sich erschrocken und noch nichts zu fressen. Robert füllte ihm den Napf und lauschte geistesabwesend dem Schnurren, während er ihn mit der gesunden Hand beim Fressen kraulte. Am linken Daumen drückte langsam das Blut durch das Nastuch. Er stand auf, ging ins Bad und kramte im Schränkchen nach dem Verbandsmaterial. Als er unter heissem Wasser die Reste des Papiernastuchs von seinem Daumen wusch, rötete sich das Becken, als habe er geschlachtet. Seine Gedanken wanderten zurück in die Nacht vor 40 Jahren, als Margrit und er den Sterbenden fanden. Er schüttelte den Kopf. Wie konnte die Verbindung zwischen ihnen, Vivienne, und dem Toten sein?

Umständlich verband er den Daumen und ging zurück in die Küche. Das Blut auf der Brosche war bereits geronnen, und die Uhr im Flur schlug zwölf. Er spürte wie ihn die Energie verließ und Müdigkeit sich breitmachte. War er vor einer Stunde noch wie elektrisiert vom Gedanken an den Inhalt der Brosche, fühlte er jetzt seinen Geist stumpf und die Glieder schwer werden. Er nahm noch einen Schluck aus der Flasche, beschloß, die Untersuchung der Brosche auf den nächsten Tag zu verschieben und ging ins Bett.

Alexandra B.

„Vermaledeite Saubroschen!!!“ brüllt Robert, und noch eine Menge Flüche grollen und toben in seinem pochenden Schmerz aus ihm heraus. Die Katze macht einen Riesensatz und verlässt panisch das sonst so friedliche und gemütliche Heim.

Verzweifelt, mit wirren Gedanken, blanker Wut stolpert er planlos durch das Haus.

Das Blut hinterlässt seine Spuren. Wie ein Irrweg durchkreuzt es die sonst so geordneten vier Wände. Der brodelnde Schmerz der Wunde, und viel schlimmer, der seiner Seele machen ihn beinahe handlungsunfähig. Gerne hätte er noch die unzähligen Grobheiten seines bayerischen Grossvaters aus sich rausgeschrien. Endlich bekommt dieser mürrische, derbe Mann aus seiner Kindheit einen Sinn in seinem stets so geregelten Leben. Ja, die Erinnerungen an ihn können ihm helfen, nicht mehr langweilig zu sein – so waren doch die Worte von Vivienne.

Die Wunde ist zu gross, um ignoriert zu werden – welche? Die dunkle im Herzen oder die, aus der das Blut beharrlich fliesst? Das Blut zirkuliert durch beide, gleichzeitig schreien sie nach Heilung. So plötzlich wie alles geschah, musste entsprechend gehandelt werden, vielleicht doch lieber mit Nachsicht, Sachlichkeit, statt Kopflosigkeit. Vielleicht ist ja das Ziel eine Mischung aus Langeweile – nie hatte er es so empfunden – und Handlungsdrang.

Endgültig kann er die Angelegenheit nicht mehr auf sich beruhen lassen. Und doch würde er lieber diese unglückselige Brosche in ihrem Schächtelchen wieder in der Erde verscharren. Diesmal würde er dabei allerdings keinen Seelenfrieden finden. Vorbei ist die Zeit der Selbsttäuschung.

Die offene Wunde musste versorgt werden. Mit einem tiefen, vibrierenden Stöhnen wuchtet er seinen Körper wie eine unendlich schwere Last die steile, schmale Holztreppe hinauf. Bei jedem Tritt knarren, ächzen die Dielen. Im Badezimmer öffnet er den Notfallapothekenschrank. Hier ist immer noch die sorgfältige, sogar liebevolle Handschrift von Margrit zu spüren. Dieser Gedanke gibt ihm einen Stich. Wenn er sich jetzt auf die Suche nach ihrem kleinen Geheimnis macht, das möglicherweise mit einem Mord verwoben ist, wie würde er damit umgehen können? Vielleicht sind es ja auch zwei von einander getrennte Sachlagen? Aber egal, wie klein oder separat die Indizien sind, seine Emotionen stürzen sie in ein unsägliches Durcheinander.

In welchem Licht würde er Margrit nach der Lüftung ihres Geheimnisses in seinem Herzen bewahren können? Würde die Zeit nicht nur den tiefen Schnitt in seinem Daumen heilen? Er hofft, dass das Blut alle Verunreinigungen der Klinge mit rausgewaschen hat. Schliesslich tupft er etwas Jod um die Schnittstelle, legt ein steriles Gazegewebe darauf und

wickelt einen Verband darum. Bei Tagesanfang würde er schon sehen ob es noch eines Besuchs beim Arzt bedurfte.

Nachdem das gröbste Chaos ein wenig verflogen ist sucht er Zuflucht in der Stube, auf seinem alten Schaukelstuhl mit dem wärmenden Schaffell. Ein Erbstück seines Grossvaters. Wie viele Generationen haben schon ihre Sorgen darin geschaukelt?

Peter und Kaspar liebten als Kinder diese geräumige Wiege, glucksten und gigelten, tobten um und in dem Stuhl herum, bis sie schliesslich, aneiander gekuschelt, erschöpft darin ein Nickerchen genossen. Er genehmigt sich noch einen Schluck aus der Grappaflasche, hält die Brosche in seiner Hand und versucht, seine Gedanken zu sortieren. Dabei dreht und wendet er das Schmuckstück, betrachtet es genau und sucht nach einem Hinweis. Jahreszahlen, der Name des Juweliers, eine feine Gravur. Ergibt die Auswahl, die Anordnung der Steine einen Sinn? Viele Fragen kreisen in seinem Kopf, durchmischt mit dem Alkohol und der Anstrengung des Tages. Die rythmischen Schaukelbewegungen verhelfen ihm endlich zu einem erlösenden Schlaf.

Fritz M.

Der Güggel kräht. Der Güggel kräht wieder. Robert wacht auf. Öffnet die Augen. Noch immer im Schaukelstuhl. Es ist düster in der Stube. Robert tritt ans Fenster. Morgendämmerung. Er schaut hinaus auf die Gasse. Menschenleer. Ein streunender Hund quert die Gasse. Verschwindet im Nachbargarten.

Sein Kopf fühlt sich so lala. Robert öffnet das Fenster. Das tut gut. Lange steht er reglos. Spürt das Pochen in seinem linken Daumen. Erinnert sich an Alles. Wieder der Hund. Schleicht der Mauer lang die Gasse abwärts.

If dogs run free, then why not we.

Ein Hundeleben. Die Katze ist nicht zuhause.

Erfrischend kühles Wasser spritzt in sein Gesicht. Robert steht in der Dusche. Lange schon. Ein Lächeln huscht über sein Gesicht.

Der Ogi kocht ein Ei/Und ich mir drei

Er dreht den Hahn weiter auf. Das Wasser massiert seinen Körper. Lange Minuten.....Ungebührlich, wie man zu sagen pflegt.

Sieht übel aus. Er erneuert den Verband. Die Flasche neben dem Schaukelstuhl. Er stürzt den Rest Grappa in seinen Mund. Ordnung muss sein. Noch eine Tasse Kaffee.

Robert hebt die Brosche vom Teppich hoch. Steckt sie in den kleinen Rucksack. Verlässt die Wohnung. Er tritt in den Geräteschuppen. Leitern. Hacken. Sensen. Besen. Kleingeräte. Er langt nach dem Einen. Legt es in den Rucksack zur Brosche. Robert tritt auf die Gasse.

Er schreitet zügig voran. Vorüber an alten und neuen Häusern. A row of houses is a row of necessary evils. Das hatte er bei einem irischen Dichter gelesen. Der Volg ist noch geschlossen. Metzger Meier gegenüber bei der Arbeit. Guten Morgen! Er verlässt das Oberdorf bei der alten Fabrik. Dem Jonenbach entlang.

Auf der Lesebank sitzt einer. Man kennt sich. Der Blasius. Ein Buch in seinen Händen.

Robert bleibt stehen. Die Bank neben Blasius ist besetzt. Da hockt der Hund. Und bleibt.

„Verzeih. In der Hundesteuer inbegriffen."

„Was liest du?"

„Ich blättere darin....."

„Aha!"

Blasius legt das Buch zurück in die Kiste.

Und wozu Dichter in dürftiger Zeit.

Beim Flugplatz Hausen. Robert auf dem Fussweg zwischen Bach und Flugfeld. Beim Hangar hocken die grossen weissen Vögel. Abheben. Jetzt abheben. Er klatscht in die Hände. Keiner fliegt auf.

Er tritt auf die Brücke. Unter ihm der Jonenbach. Entnimmt dem Rucksack das Eine. Die Richtschnur. Knotet die Schnur fest um die Holzkeile. Der wunde Daumen ist hinderlich. Dann wirft Robert. In schönem Bogen fliegt das Bündel. Klatscht aufs Wasser. Und wird fortgetragen. Bleibt Augenblicke hängen. Da ein vorstehender Stein. Dort ein Ast im Wasser. Dann ist es verschwunden. Bachab! Robert lacht. Und lacht.....

Bushaltestelle Grindlen. Robert kreuzt die Rifferswilerstrasse. Geht Richtung Heisch. Steht vor Gustis Garten. Kramt im Rucksack nach der Brosche. Legt sie in die linke Hand. Zum wunden Daumen. Steht ganz nah bei Gustis Installation. Und liest wieder: Gott weiss Alles/Polizei die Hälfte.

Barbara S.

Plötzlich ist Robert nicht mehr sicher, ob er durch das Tor in den Garten treten will.

Was tue ich hier? Was weiss Gott? Was die Polizei? Nichts wissen sie! Zudem geht das Geheimnis in der Brosche die Polizei gar nichts an.

Nachdenklich schlendert er weiter, dreht die Brosche in seiner linken Hand und auf einmal verspürt er den Wunsch, nach Hause zu gehen, die Brosche zu öffnen, das vermutete Geheimnis aufzudecken. Er möchte Zeit haben, nachzudenken... und das ganz alleine für sich.

Zu Hause angekommen fühlt Robert sich erleichtert, er begrüsst die schlafende Katze, öffnet das Fenster in der Küche und hört dem Gesang des Vogels auf dem Baum zu, beneidet ihn kurz, weil er so unbeschwert und froh singen kann, die Welt zu seinen Füssen.

Geschickt wechselt er den Verband und achtet darauf, dass dieser stabil und nicht zu dick ist, so dass er in einem zweiten Anlauf die Brosche öffnen kann.

Er holt einen feinen Schraubenzieher aus der Werkstatt, sowie ein feines Messer. Auch hat er ein Instrumentenset mitgebracht, wie man es für feine Elektroarbeiten braucht.

Er setzt sich an den Küchentisch, schiebt die Grappaflasche auf die Seite, betrachtet die Brosche in seiner grossen Handfläche, schiebt ein feines Instrument in die hauchdünne Fuge und öffnet die Brosche.

„Klick“ und heraus fällt ein kleines, vergilbtes Bild eines schönen jungen Mannes.

auf der Rückseite des Fotos steht geschrieben

ich liebe dich

für immer K.

Lange betrachtet Robert das Bild. Sofort erkennt er im Gesicht des Mannes seinen Sohn Kaspar wieder, dem Unbekannten wie aus dem Gesicht geschnitten.

Kaspar wurde nach seinem leiblichen Vater benannt, schiesst es Robert plötzlich durch den Kopf! Deshalb gab es keine Diskussionen um den Namen, damals. Margrith wollte einen Kaspar und nichts anderes.

Robert wird es ganz heiss, er beginnt zu schwitzen.

Er versucht sich in die Zeit von damals zurückzuversetzen.

Was war geschehen? Warum hatte er nichts davon mitbekommen? Weshalb ist Margrith bei ihm geblieben, ihm, dem langweiligen, etwas wortkargen, rechthaberischen Robert?

Damals lebten sie in der Nähe von Zürich. Margrith ging oft nach Rifferswil um ihre Familie zu besuchen. Er erinnerte sich auch, dass sie häufig nachdenklich und etwas reserviert war, wenn sie nach Hause kam.

Sie erzählte jeweils, wie sehr sich ihre Mutter an Peterli freue. Sie genösse die Zeit mit ihrem Enkel sehr und sei richtig gehend vernarrt in ihn. Oft zögen die beiden am Morgen los und kämen erst gegen den Abend wieder zurück. Robert dachte damals, es sei gut für Margrith, so könne sie sich erholen vom Alltagsstress und Zeit haben für sich alleine.

Was aber tat sie wirklich in all der Zeit??

Robert sitzt am Tisch, er starrt auf das Foto, die Grappaflasche ist fast leer... seine Gedanken kreisen und er fühlt sich leer, stumpf, müde, unendlich müde.

Die Katze springt auf seinen Schoss, er streichelt sie mechanisch.

Monika D.

Die Katze reibt ihren Kopf an Roberts Hand, in der er noch immer das Foto hält. Seine Hand zittert. Das Atmen fällt ihm schwer und sein Herz schlägt schnell. Sein Blick ist durch einen Schleier vom Foto getrennt. Er strengt sich an, das Gesicht anzuschauen. Dieses scheint ihm fast höhnisch zuzulächeln. Die Stirn, die Backenknochen, die Locken erinnern zweifellos an Kaspar, seinen Sohn. Aber wer ist er noch, dieser Kerl? Robert wird es schlecht. Er will aufstehen, aber etwas wie ein Druck von oben, platziert ihn wieder in seinen Stuhl. Im Kopf dreht sich ein Karussell von Gesichtern aus seiner Vergangenheit. Plötzlich bleibt das Karussell mit einem Ruck stehen und die Erkenntnis trifft ihn. Hans! Sein treuer Kollege! Der Auswanderer! Wann war er ausgewandert? War er nicht später ausgewandert? Hatte er ihm das nicht erzählt bei der Klassenzusammenkunft? Wann war das?

Mit einem Ruck steht er auf, die Katze fliegt geschockt unter den Tisch. Robert kramt nach seinem Tagebuch, blättert blindlings hin und her, überfliegt Jahreszahlen; Hans, Hans, Hans, da ist eine Notiz! Mein guter Freund Hans ist letzte Woche ausgewandert. Mit ihm einige meiner Träume...etc. September im Jahre 1972. Ist Hans der Vater von Kaspar? Und nicht irgend ein anderer Kaspar? Robert stiert das kleine Bild an, es ist wirklich ziemlich vergilbt. Sofort holt er ein Fotoalbum heraus, noch aus der RS Zeit, und findet das Foto mit ihm und Hans vor der Kaserne. Da, das selbe Lächeln. Höhnisch, glaubt er zu sehen. Er war es. Hans Kaspar David Emmenegger. Die Erkenntnis macht ihn ruhiger.

Als er Hans in der Klassenzusammenkunft gesprochen hatte, war dieses Lächeln nie gegenwärtig. Er lächelte ihn höflich, etwas abwesend an. Kein bisschen verschmitzt. Als Robert ihm vom Tod von Margrith erzählt hat, schien es ihm, als müsse Hans eine alte Trauer unterdrücken. Etwas was er schon wusste?

Hans hatte sich ihm gegenüber Mühe gegeben, zu schildern wie er zur Zeit lebt in Belém. Es schien ihm nicht leicht zu fallen. Wegen seiner "Schuld", glaubt Robert nun zu wissen, nicht weil er Magendrücken hatte von dem vielen Essen im Restaurant wo die Klassenzusammenkunft stattgefunden hatte. So war das also, so!

Und der Mord damals, dessen Robert und Margrit unfreiwillig Zeugen wurden nach dem Fest bei seinem Freund? Wer hatte die Schüsse abgegeben? Der Untersuchungsrichter Huter konnte nur ermitteln, dass die Patrone aus einer Militärwaffe stammte, und dass es sich bei dem Opfer um einen Saisonarbeiter aus Österreich handelte. Mehr konnte er nicht herauskriegen. Robert auch nicht, die Bilder verschwammen. Die Wutschreie aus dem

Wald, die alles niederstampfenden Schritte, welche entschlossen das Opfer suchten, das blieb. Für ihn hörte es sich nach blindwütiger Eifersucht an. Ein Eifersuchtsdrama.

Robert sieht auf das Foto welches er zwischen Daumen und Zeigefinger festhält. Mit einem unbehaglichen Gefühl im Bauch stellt er fest, dass er dies gut nachvollziehen kann. Er flucht leise. Und Erwin? Dass der Sohn seines Chefs etwas damit zu tun haben sollte, schien ihm je länger desto absurder. Vielleicht war es auch jemand der ähnlich aussah. Das Gesicht hatten sie ja nur in einem Bruchteil einer Sekunde gesehen, und es war dunkel. Ausserdem sass Erwin damals gut gelaunt am Tisch seines Freundes, an dem Abend als sie bei ihm eingeladen waren.

Roberts Schuldgefühle trieben ihn danach immer wieder zu einem Spaziergang nach Vollenweid, an den Ort, wo der Mord geschah. Doch gleichzeitig entfernte er sich auch von dem Vorfall. Fast fühlte er sich wohl in seinem eigenen Krimi. Es lenkte ihn ab vor etwas anderem was ihn innerlich bedrückte zu der Zeit. Er konnte Margrit nicht ins Gesicht schauen. Nicht mehr mit ihr reden. Jetzt erst ahnt er, was es war. Es war nicht nur die Schuld gegenüber dem Fremden, welchen sie liegen liessen in seinen letzten Atemzügen. Die drückende Schuld, welche unterlassene Hilfeleistung auslöst, und dass sie beide sich nicht als Zeugen gemeldet hatten. Dies war wohl der Auslöser von den Problemen in ihrer Beziehung. Er konnte es bis anhin nicht benennen. Sie fanden sich nicht mehr richtig. Das Nahe wurde ihnen fremd. Etwas Fernes, ihm Fremdes gegenwärtig.

Robert steht noch an seinem Sekretär, an der Tischplatte aufgestützt und schaut auf das Foto. Dann mit einem tiefen Schnaufer richtet er sich auf, klappt das Fotoalbum zu und stellt es ins Regal. Einen Augenblick noch bleibt er mit geschlossenen Augen stehen. Er will sich sammeln. Dann suchen seine Augen die Katze. Sie sitzt auf dem Fensterbrett und schaut nervös heraus. Sie erwartet seine Entschuldigung. "Entschuldige bitte", seufzt Robert, "und verzeih mir auch dies...ich muss dich der Nachbarin überlassen." Die Katze schaut ihn an. "Ich muss weg", rutscht es aus ihm heraus. "Morgen packe ich meine Koffer, endlich, jetzt ist es so weit." Er murmelt noch etwas und steigt mit entschlossenen Schritten die schmale Treppe rauf. "Jetzt legen wir uns erst mal etwas hin, und morgen zur Bank, zum Reisebüro, zum Grab, einige Telefonate..und die Bohnen, soll ich die nun schnell stecken oder nicht...ach, was solls, das ist ja Hans was Heiri!"